

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 28  
  
**Rubrik:** Basler Bilderbogen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Wenn die Lämmlein hüpfen

Von Hanns U. Christen

Kürzlich hat es halt wieder einmal passieren gemußt.

Gegen Fleckfieber, Pocken und Cholera kann man sich impfen lassen. Dagegen, an einen Ball eingeladen zu werden, gibt es leider noch keinen Impfstoff. Man sieht, daß die prophylaktische Medizin hier noch eine große Lücke zu stopfen hat!

Also die Sache war die, daß man in Basel ein Fest feierte. Irgend etwas hatte ein Jubiläum. Ich möchte hier nicht in pikante Details gehen, weshalb ich alle Namen verschweige, wie ein Kavalier das eben tut. Betrachten wir den Fall abstrakt, was einem dadurch erleichtert wird, daß in Basel das Abstrakte ohnehin Triumphe feiert. Seine neuesten Triumphe bestehen in 35 Quadratmetern Handgestricktem. Es ist kein Druckfehler – es heißt «gestrickt» und nicht «-gestrickt», obschon eigentlich nicht ganz einzusehen ist, wieso man es um alles in der Welt sticken mußte, wo es doch genau so gut hätte gestrickt oder gehäkelt werden können. Die 35 Quadratmeter (die Zahl ist nicht ganz genau – aber wer wird schon zu einem offiziellen Anlaß mit dem Doppelmeter im Ueberkleid erscheinen, damit er genau Maß nehmen kann? Nicht ich!) bestehen aus zwei Wandteppichen, die in die Aula der Basler Universität gehängt wurden. Früher stand vor der einen Wand eine jener Blattpflanzen, deren Blätter so groß sind, daß man mit einem davon unschwer einen Zwillingsbuschswagen vor direkter Sonnenbestrahlung schützen könnte. Ich glaube fast, es war ein Philodendron, auf Deutsch «Baumlieb», was ein ganz falscher Name für das Ding ist, denn es denkt nicht daran, irgend einen Baum zu lieben. Wahrscheinlich war es überhaupt eine Monstera, worunter man eine Blattpflanze versteht, die gute Düngung und viel Sprühwasser braucht, weshalb sie neben dem Rednerpult so gut gedieh. Auf jeden Fall war

es ein Monster. Dieses Monster ist nun durch zwei Monster ersetzt worden, nämlich die 35 Quadratmeter Wandteppich.

Sie sind in sechsjähriger Arbeit von Frauen, Töchtern und anderen weiblichen Zugehörigen der Basler Universitätsdozenten aus dem nackten Sackleinen, oder aus was sie bestehen, zu Werken abstrakter Kunst emporgestickt worden. An der feierlichen Uebergabe betonte die Sprecherin dieses Damenflors, daß man dazu ausschließlich Wolle von Walliser Schafen und Ziegen verwendete. Ob auch Böcke unter den Lieferanten waren, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Jedoch wurden beim Sticken hin und wieder Böcke gemacht, so daß man gelegentlich auftrennen mußte, was Tags zuvor gestickt worden war. Man sieht: auch die Frauen, Töchter und sonstigen weiblichen Zugehörigen von Universitätsdozenten sind nicht unfehlbar. Wenigstens nicht mit der Sticknadel. Den Entwurf für die beiden abstrakten Wandschoner fertigte die in Paris lebende Portugiesin Vieira da Silva in natürlicher Größe an, wozu sie einen Monat benötigte. Das macht 1,1666 Quadratmeter pro Tag. Keine schlechte Leistung, und das schon gar nicht, wenn man weiß, daß diese Teppiche meisterhaft sind. Man kann sie anschauen, von wo aus immer man will – von nah, von fern, von unten oder oben, von hinten oder gar nicht – immer sieht man sofort, was sie darstellen. Nämlich absolut nichts. Dieweil die beiden Teppiche ja abstrakt sind. Als sie vor akademischen Gästen aus aller Welt feierlich enthüllt wurden, ging ein fröhliches Lächeln durch den Raum. Wahrscheinlich hatte jemand einen guten Witz gemacht.

Doch ich wollte ja nicht von Schafen und Ziegen sprechen, aus deren Wolle man Abstraktes sticken, striken oder häkeln kann, sondern von

Lämmern. Beziehungsweise von einem Ball.

Der Ball fand also statt, und ich wurde dazu eingeladen. Ich bekam eine Freikarte im Werte von 15 Franken, weil ich einen Artikel im Werte von 100 Franken beigesteuert hatte. So ein Lieber bin ich, wenn man mich freundlich fragt. Wie es sich gehört, fand der Ball an einem Mittwochabend statt, damit man am nächsten Morgen aus den frischfröhlichen Gesichtern genau erkennen konnte, wer an diesem Ball anwesend war. Denn ein Ball in Basel ist ja nicht etwa ein Anlaß, welcher der Belustigung dient, sondern ein soziales Geschehen; wer an ihm teilnahm, ist Jemand, und wer nicht teilnahm, ist Niemand. Weshalb es einen gar nicht wundert, daß zahlreiche junge Damen, die niemand für den Ball eingeladen hatte, die Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag nicht schlafend verbrachten, sondern sich mit starkem Kaffee wach hielten. Das verschaffte ihnen dann am Morgen die unnachahmliche Patina des Ballbesuches, wenn auch nur in Imitation, und damit soziales Prestige. Nötigenfalls konnte man mit violetter Schminke bei den Augenschatten etwas nachhelfen.

Da ich einen freien Beruf habe und deshalb 14 Stunden pro Tag arbeiten darf, statt 8 Stunden pro Tag arbeiten zu müssen, gelang es mir erst um 1 Uhr morgens, mich in den wilden Tumult zu werfen. Der wilde Tumult bestand darin, daß eine blonde Dame namens Dorothee am Eingang stand, herzlich gähnte und zu mir sagte: «Gib mir einen Schmutz auf die Stirn – ich möchte ausschweifen!» Für Auswärtige: ein Schmutz ist in Basel, was anderwärts ein Kuß, oder wie dieser körperliche Ausdruck seelischer Zuneigung jeweils genannt wird. Man muß das erklären, weil mir einmal in Bern eine junge Dame, die ich um einen Schmutz ersuchte, ein Paket mit Kochfett in die Hand drückte. So unterschiedlich sind die äußeren Zeichen der Erotik in der Schweiz.

Ich muß schon sagen, die Dekorationen in den drei Etablissements, die dem Balle dienten, waren unerhört lustig. Man konnte wiehern vor Begeisterung, wenn man sie eingehend studierte. Man hätte aus den manchen hundert lustigen Einfällen zwei herausgreifen und damit den gesamten Humorgehalt eines deutschen Lustspielschlagers mehr als bestreiten können. Mindestens ebenso einfallsreich waren die Roben der Damen. Sie waren größtenteils zwischen 16 und 25 Jahren alt (die Damen, nicht die Roben, denn letztere stammten schließlich aus Basels stets hochmodernen Konfektionshäusern, die nicht ganz ohne Grund ihre Ausverkäufe auf einen Zeitpunkt nach dem Ball verschoben hatten ...). Manche der Damen hatten direkt den Sprung aus den Spielhöslein in die Abendtoilette gewagt, was man daran bemerkte, daß sie mitunter den Gum-

mizug über den Hüften in Ordnung bringen wollten, wenn die Robe ins Gleiten kam. Roben haben aber über den Hüften keinen Gummizug, sondern werden dadurch vor dem Absinken ins Uferlose bewahrt, daß sie sich oben an Geländeformen festklammern können. Falls vorhanden. Die Herren jedoch, fast alle schon in dem Alter, wo einem der Ernst des zweiwöchigen Rasierens jäh zu dümmern beginnt, kamen in Schwarz. Darin hat sich seit der Gründungszeit der Basler Universität nichts geändert, denn deren Stifter, Enea Silvio Piccolomini, schrieb anno 1438 von den Baslern: «Die Vornehmen der Stadt, welche große Reichtümer und Güter besitzen, kleiden sich schwarz.» Dazu schwitzten sie.

Da ich erst so spät auf den Ball gehen konnte, muß mir etwas ganz Schreckliches entgangen sein. Irgend eine Katastrophe hatte sich vor meinem Eintreffen ereignet. Etwas, das namenlosen Schrecken und fürchterliches Elend zu erwecken im Stande gewesen war. Denn man sah es noch auf den Gesichtern der Ballgäste, die alle überaus ernst und in sich gekehrt und seriös und voller Gedanken ans Jenseits und an die Unzulänglichkeiten dieser Welt und an den Tag der Abrechnung waren.

Nur die jungen Damen versuchten, getrieben von dem ihnen innewohnenden Charme, gelegentlich ein Lächeln über ihre eigens zu diesem Zwecke mitgebrachten Züge huschen zu lassen. Es war jedoch nur ein gequältes, wie eben jemand lächelt, der tief seelisch erschüttert ist. Der Kontrast zwischen den lustigen Dekorationen und den todernsten Ballgästen war unbeschreiblich komisch. Da ich aber ein wohl-erzogener Mensch bin, lachte ich erst auf der Herrentoilette. So ersparte ich wenigstens den Damen den Schock meines Gewiehers. Daß ich allerdings dadurch meinem bisherigen Rufe noch den Nachtrag «Er findet eine Toilette lächerlich!» beifügte, mußte ich in Kauf nehmen. Vielleicht liest jemand, der am Ball war, diesen Bericht und kann dazu beitragen, die Wahrheit zu verbreiten?

Unter gewöhnlichen Umständen ergreift man, wenn einem solches angetan wird, am besten Hut und Mantel und zieht von dannen. Da es ein warmer, trockener Abend war, brauchte ich nichts zu ergreifen als die Flucht. Diese führte mich an der Barmaid vorbei, die hinter ihrer Theke stand und bereits den ungezähltesten, aber wenigstens bezahlten alkoholfreien Drink verkaufte. «Ich komme mir nicht mehr wie eine Barmaid vor bei dem vielen Wasser – eher wie eine Badmeisterin!» sagte sie. «Ich freue mich darauf, wenn es endlich vier Uhr und Schluß ist. Dann geh' ich heim, nehme eine Schlaf-Tablette, lege mich in die Federn und amüsiere mich köstlich!» Und dann fügte sie hinzu: «Wenigstens für den Fall, daß ich nicht noch von diesem Lämmhüpfen träumen muß ...»